

# Die Göttin des Glücks.

Roman von Reinhold Ortman.

(16. Fortsetzung.)

Sie plauderten noch eine kleine Weile, und Bernhard erzählte ihr auch von seinem seltsamen Traum und von der Hallucination, die er im Augenblick des Erwachens gehabt. Gleichgültig, mit dem halbgeschlossenen Augen einer vom Kopfschmerz Gepeinigten, hörte sie ihm zu.

„Eigentlich ist es nicht sehr schmerzhaft für mich, daß ich in Deinen Träumen die Rolle eines Dämons oder Vampirs spiele“, sagte sie, als er geendet. „Im übrigen bist Du nervös und überarbeitet. Ich würde Dir empfehlen, vor dem Schlafengehen irgend ein harmloses Beruhigungsmittel zu nehmen.“

Bernhard erklärte, daß er davon doch vorläufig lieber noch Abstand nehmen wolle, und vertiefte sie dann, da sie offenbar der Ruhe bedürfte, mit einem herzlichen Wunsch für ihre baldige Besserstellung. Sobald er sich entfernt hatte, richtete sich Hanna halb aus ihrer liegenden Stellung auf und stützte den Kopf in die Hände.

„Ich darf es also nicht zum zweitenmal versuchen“, sagte sie vor sich hin. „Aber was nun?—Nun, gleichviel! Das äußerste Mittel bleibt mir ja noch immer.“

Es war um die fünfte Nachmittagsstunde, als Harro Boylen in das Arbeitszimmer seines Freundes trat. Er war ganz schwarz gefleckt, aber viel deutlicher noch als die Farbe seines Anzuges sprach der tiefste Ausdruck seines sonst so frischen und heiteren Gesichtes von der schmerzlichen Trauer, die sein Herz erfüllte.

Gepreßt, kaum vernehmlich klang sein Gruß, und als Bernhard Sylvander aufstand, um ihm mit einem warmen Wort der Teilnahme die Hand zu schütteln, wich er ein wenig zurück.

„Berzich, wenn ich Deine Hand jetzt nicht nehme, Bernhard“, sagte er. „Es könnte Dich nachher gereuen, daß Du sie mir gegeben.“

„Was heißt das?“, fragte der Rechtsanwalt aufs höchste befremdet. „Was ist geschehen, das Dich auf eine so ungeheure Vermutung bringen konnte?“

Harro blickte gesenkten Hauptes vor sich hin, und statt die verlangte Antwort zu geben, sagte er: „Ich habe mich heute früh, während Du abwesend warst, schon einmal bei Deiner Schwester melden lassen. Aber sie hat mir damals, wie jetzt wieder, durch die Haushälterin geantwortet, daß sie lebend sei und niemand empfangen könne. Sie ist doch nicht endlich krank?“

„Ich denke — nein. Es ist nach ihrer Versicherung nur eine gewöhnliche Migräne. Aber Du glaubst doch nicht etwa, daß —“

„Habt Ihr denn einen Streit mit einander gehabt, Harro?“

Blatt auf den Tisch, und seine Stirn zog sich in Falten. „Ah, steht es so? Du willst zurücktreten? Und aus welchem Grunde?“

„Ich möchte Dir den Grund nicht nennen, Bernhard, ehe ich mit Harro gesprochen habe.“

„Aber ich habe ein Recht darauf, ihn zu erfahren. Du weißt, daß meine Schwester keinen anderen Beschützer hat als mich. Mir kommt es zu, die Sorge zu vertheiligen, und ich werde mich dieser Verpflichtung sicherlich nicht entziehen.“

„Du wirst sicherlich in die Lage kommen, sie erfüllen zu müssen. Denn ich bin kein Gläubiger, der die Ehre eines Mädchens antastet, das es noch gestern zu lieben gelaubt.“

„Also Du glaubst es nur? Innerhalb weniger Stunden ist Dir die Erkenntnis aufgegangen, daß Du Dich getäuscht hast?“

Harros Augen hasteten noch immer an den verschönten Mustern des Teppichs. Seine breite Brust arbeitete schwer, und wie ein aus dem tiefsten Herzen kommender Seufzer klang es: „Ja.“

„Nun, das ist wenigstens aufrichtig“, rief der Rechtsanwalt erregt, „aber Du wirst begreifen, mein lieber Harro, daß es mir nicht genügt. Wenn es sich um den guten Ruf und vielleicht um das Lebensglück eines jungen Mädchens handelt, die durch eine derartige Sinnesänderung vernichtet werden können, so ist ein einfaches Ja oder Nein nicht mehr Erklärung genug.“

Es hätte Dir wahrlich nicht an Zeit gefehlt, die Natur Deiner Empfindungen für Hanna gründlich zu prüfen, ehe Du ihr einen Heirathsantrag machtest.“

„Was soll ich Dir darauf antworten, Bernhard? Was könnte ich Dir sagen, als daß Du recht hast, tausendmal recht, und daß ich voll Verantwortung bin gegen mich selbst. Aber wäre es vielleicht ehrenvoller, wenn ich anspinge, eine jämmerliche Komödie zu spielen? Soll ich mich künstlich stellen, während ich mich grenzenlos elend fühle? Und soll ich ihr Leben zugleich mit dem meinigen verderben, nur weil es nicht schädlich ist, ein Verlobt zu sein?“

„Aber es muß doch irgend etwas geschehen sein — Hanna muß etwas verschuldet haben. Warum willst Du es mir nicht sagen?“

„Nein, sie hat nichts verschuldet. Denn was sie gestern war, ist sie sicherlich auch in der ersten Stunde unserer Bekanntschaft gewesen, und niemals hat sie einen Versuch gemacht, mich zu täuschen. Wenn ich trotzdem während dieser ganzen Zeit eine andere geliebt habe als sie — ein Weib, das ihre Gestalt und ihre Züge, doch nichts — rein nichts von ihrer Seele und ihrem Charakter hatte, dann liegt die Schuld allein an mir.“

„Du hast alles nicht mit Worten erklären können, Bernhard! Sie aber, das weiß ich, sie wird mich verstehen.“

„So antworte mir offen und ehrlich nur auf eine einzige Frage. Hast Du Deine Freundschaft für Erla Herbold einen Antheil an dem jüden Wechsel Deiner Gefühle? Ich meine: wünschst Du Dein Wort vielleicht nur deshalb zurück zu erhalten, weil Du der Meinung bist, daß sie besser für Dich paßt als Hanna?“

Er hatte gehofft, daß Harro mit einem raschen und entschiedenen Nein antworten würde, aber er sah sich in seiner Erwartung getäuscht. Nach einem langen Schweigen erst erfolgte die Erwiderung des Freundes, und sie klang ganz anders als Bernhard es vermuthet.

„Daß sie besser für mich passen würde — ja, das glaube ich gewiß. Nur daß sie tausendmal zu gut für mich wäre. Man muß aus bestem Material gemacht sein, um ein Weib wie Erla zu verdienen. Niemals würde ich den Muth haben, um sie zu werden.“

„Aber Du hastest den Muth, um meine Schwester zu werden, während Du eigentlich eine andere liebtest?“

„Das eben ist es, was ich Dir nicht erklären kann. Ich verhehle mich selbst ja nicht mehr. Ob ich Erla geliebt habe, ehe Hanna auf meinem Lebenswege auftauchte — ob ich sie heute liebe — ich weiß es nicht zu sagen. Ich weiß nur, daß ich wie in einem Traume oder wie in einem Kaufschweigen sein muß während dieser ganzen Zeit. Ich lag anbetend vor einem Götterbild, das bis auf die äußere Hülle nichts war als ein Geschöpf meiner Phantasie. Und als mir in einer schweren Stunde die Augen aufgingen, da war mir's, als verlöre ich mit einemmal allen Boden unter den Füßen. Ich wurde irre an mir selbst und an der ganzen Welt. Ich zweifelte an allem, was mir bis dahin theuer und heilig und verehrungswürdig gewesen war — ich sah vor mir wie um mich her nur trostlose Finsterniß und gähnende Leere. Wäre es mir nicht so jämmerlich feige vorgekommen — bei Gott! — e hätte mich wenig Kampf gekostet, dem Ganzen mit meinem Armeerevolver ein rasches Ende zu machen.“

„Aber es muß doch irgend etwas geschehen sein — Hanna muß etwas verschuldet haben. Warum willst Du es mir nicht sagen?“

„Nein, sie hat nichts verschuldet. Denn was sie gestern war, ist sie sicherlich auch in der ersten Stunde unserer Bekanntschaft gewesen, und niemals hat sie einen Versuch gemacht, mich zu täuschen. Wenn ich trotzdem während dieser ganzen Zeit eine andere geliebt habe als sie — ein Weib, das ihre Gestalt und ihre Züge, doch nichts — rein nichts von ihrer Seele und ihrem Charakter hatte, dann liegt die Schuld allein an mir.“

„Du hast alles nicht mit Worten erklären können, Bernhard! Sie aber, das weiß ich, sie wird mich verstehen.“

weniger erwarteten Besuch überrascht wurde. Er hatte seinen Ohren nicht trauen wollen, als ihm der anmelde Schreiber Jnges Namen genannt; er vermuthete einen Irrthum des jungen Menschen, und erst, als er das geliebte Mädchen lebhaft vor sich sah, schwand ihm auch der letzte Zweifel. Seine erste Empfindung war die einer heißen Freude; aber das Aussehen seiner Braut und noch mehr die scheinbare Zurückhaltung in ihrem Benehmen mußten rasch genug das Glücksgefühl wieder erlöschen, das sich in seinem Herzen ceregt hatte.

Er war ihr entgegengewandt, und der beinahe jubelnde Klang seiner Begrüßung mußte ihr Beweis genug dafür sein, daß ihr bloßes Erscheinen hinreichend gewesen sei, ihn alle Kränkungen der letzten Tage vergessen zu machen. Ein einziges unbefangenes herzliches Wort von ihren Lippen und zwischen ihnen wäre wieder alles gewesen, wie in der glücklichen Zeit vor der Auffindung des Werdungssteins. Aber Jnges sprach dies Wort nicht. Kenglich entzog sie sich der von Bernhard beachteten Umrarmung und schloß sich hinter einen Stuhl.

„Ich komme, weil ich eine Auskunft von Dir erbitten möchte, Bernhard“, sagte sie. „Ich muß wissen, wie es um diese Prozeßangelegenheit steht, denn ich fürchte, daß mein Vater mit etwas verschweigt.“

„Wie schmerzhaft der junge Rechtsanwalt auch durch diese häufig hervorgehobene Anrede enttäuscht sein mochte, die stüchtige Aufwallung von Unmuth und Bitterkeit war doch fast auf der Stelle einem Gefühl tiefen Mitleids als er in Jnges blickte, verhärmtes Gesichtchen und in ihre angstvoll auf ihn gerichteten Augen sah.“

„Er hatte keine Ursache, Dir etwas zu verschweigen“, erwiderte er, „denn noch ist so gut wie nichts geschehen. Und ich würde nicht, warum man Dir aus dem gegenwärtigen Stand der Angelegenheit ein Geheimniß machen sollte.“

Er erzählte ihr von seiner Unterredung mit Hubert Werdling, von der offensibaren Uneigentlichkeit des Reglements-Befehrs, auf einen Vergleich einzugehen und von seinem heute eingetroffenen brieflichen Bescheid und eine kurze Verlängerung der gewöhnlichen Bedenkzeit. Jnges unterbrach ihn mit keinem Wort, aber die Spannung in ihren Zügen verrieth ihm, daß ihr alles durchaus neu war, was er da sagte.

„Mein Vater hat mit mir von diesen Dingen nicht das Geringste mitgetheilt“, erklärte sie, als er geendet, mit leiser Stimme. „Und das alles geschieht lediglich aus dem Brief hin, den Deine Schwester unter den nachgelassenen Papieren meines Oheims gefunden.“

„Gewiß! Obin: diesen Brief würdest Hubert Werdling unseren Ansprüchen, die durch keinerlei Beweismaterial unterstügt wurden, niemals irgend welche Beachtung geschenkt haben.“

„Und der Brief — er befindet sich noch immer in Deinen Händen?“

„Ja.“

„Willst Du mir erlauben, ihn noch einmal anzusehen, Bernhard?“

„Sehr gern, liebe Jnges, wenn er Dir so interessant.“

Er öffnete den Wandschrank und die Mappe, in der er das kostbare Dokument verwahrt hielt, und legte es in ihre ausgestreckte Hand, deren Beben er deutlich wahrnahm. Lange bildete sie stumm auf die festen, energiegelichen Schriftzüge hin, dann sagte sie in einem eigenthümlich gepreßten Tone:

„Darf ich Dich um ein Glas frischen Wassers bitten, Bernhard? — Ich fühle mich nicht ganz wohl.“

Er eilte sofort zur Thür, um ihr selbst das Verlangte zu holen. Ihr angegriffenes Aussehen hatte ihn ja schon seit dem Augenblick ihres Eintritts fürchten lassen, daß sie krank sei, und er durfte es unmöglich der gleichgültigen Langsamkeit eines der Schreiber anheimgelassen, ihr die erbetene Erquickung zu verschaffen. Nur im Vorübergehen raunte er dem Bureauvorsteher zu:

„Klopfen Sie on die Thür meiner Schwester und bitten Sie sie in meinem Namen auf das Dringendste, sofort in mein Kabinett zu kommen. Sagen Sie ihr: ich fürchte, daß Frau Jnges von Herstor ihres Weistandes bedarf.“

Es waren sicherlich noch nicht zwei Minuten seit ihrem Verlassen des Kabinetts vergangen, als er, das gefüllte Glas in der Hand, wieder in der Thür desselben erschien. Jnges stand noch auf der nämlichen Stelle; aber sie lehrte ihm den Rücken, und er konnte ihre Hände nicht sehen. Nur einen eigenthümlichen, flackernden Lichtschein glaubte er vor ihr auf dem Boden wahrzunehmen, und deutlich verspürte er einen Druck wie von dem Anjüden eines Streichholzes und wie von verbranntem Papier.

„Bon einer suchtbaren Ahnung durchdringt, stürzte er auf sie zu, und stierend fiel das Glas zur Erde, als er sah, daß seine Vermuthung ihn nicht betrogen. Es war Julius Werdlings kostbarer Brief, den Jnges während seiner kurzen Abwesenheit am unteren Rande angezündet hatte, um ihn zu vernichten. Das Papier, das sie trotz der Gefahr, sich zu verbrühen, noch immer in der Hand hielt, brannte lichterloh, einen zitternden, zöhligen Schein auf das kaltenstarr flarre Antlitz des Mädchens werfend.“

Mit blitzschnellem Griff bemächtigte sich Bernhard des flammenden Regens, obwohl Jnges noch im letzten Moment eine heftige Bewegung machte, ihn daran zu verhindern. Unbekümmert um den starken, stehenden Schmerz, den er dabei empfand, drückte er das brennende Papier zwischen seinen Händen zusammen, um die Vollendung des Zerstörungswerkes zu hindern und zu retten, was noch zu retten war.

„Jnges — um Gotteswillen, was hast Du gethan?“

„In Lauten des höchsten Entsetzens war der Ausruf über seine Lippen gekommen. Ihr Gesicht aber blieb starr und ruhig wie zuvor.“

„Meine Pflicht!“ erwiderte sie fest. „Nun wird dieser Brief keinem Menschen mehr vor die Augen kommen — nicht wahr?“

Bernhard war mit dem halbverlohten Papierstück, den er da zwischen den Fingern hielt, an das Fenster getreten. Vorsichtig stützte er den zum Knieel zusammengeballten Regen, um mit einem Geßihi unfählicher Erleichterung wahrzunehmen, daß er zwar vollständig verengert und gebräunt, doch nur zum hiesigen Theile verlohlt und ganz vernichtet war.

„Dem Himmel sei Dank“, sagte er, „noch ist wenigstens nicht alles verloren. Es scheint, daß gerade die wichtigsten Stellen erhalten geblieben sind.“

Er erhielt keine Antwort; aber er dachte dessen nicht, sondern vertiefte sich ganz in die Prüfung des geretteten Fragments, denn in der That, wie wenn eine wunderbar schützende Macht über Jnges unsagbar frühzeitig begonnen gewaltet hätte, nur die minder bedeutenden Sätze zu fehlen schienen.

„Das Mittagschlafen.“

„Nur ein Viertelstündchen“, laut den Hausheirn die Inschrift auf dem Kopfschiff, das ihm liebende Hand zu festlicher Gelegenheit gestiftet hat, und nur zu gern lassen sich viele von dieser Ledung verführen. Ein solches Sofafrücken kann man wohl zu den Danargeschicken rechnen, da das Viertelstündchen Mittagschlafen, zu dem es einladet, nicht im Interesse der Gesundheit liegt. Freilich, wer sich daran gewöhnt hat, kann schwer davon lassen, und es wird große Ueberwindung, besonders am Anfang, dessen, um wieder den Tag nur dem Wachen zu geben und ihn nicht durch Schlaf zu mißbrauchen. Aber wohl lohnt sich dieser Kampf, und wer Herr geworden ist über solche Gewohnheit, wird hinterher bald den Gewinn erkennen, den ihm der Sieg bringt.“

Alle Lebensvorgänge beruhen auf einer Verbrennung, und zur Verbrennung gehören erstens Stoffe, die verbrannt werden können, zweitens Sauerstoff, den wir mit der Luft bei jedem Atemzug einatmen und dessen Verbindung mit jenen Stoffen die Verbrennung darstellt. In der Ernährung führen wir dem Körper und jedem seiner Theile bis hinab zur kleinsten Zelle — welchem Organ und welcher besonderen Körpersubstanz sie auch angehören möge — die Stoffe zu, die zum Leben und zur Arbeitsleistung im Körper notwendig sind. Mit dem Sauerstoff aber beladelt sich in der Lunge das Blut, es verfrachtet ihn gewissermaßen auf Lastschiffe, die im Blut schwimmen, nämlich auf die roten Blutkörperchen, und diese Schiffchen bringen ihn dort hin und laden ihn da ab, wo Tätigkeit und mit ihr Verbrennung gefordert wird. Die Tätigkeit im Körper ist aber nicht überall und zu jeder Zeit gleich. Des Nachts ruht ja überhaupt der Organismus bis auf jene Organe, die wie das Herz und die Lunge mit ihrem Stillstand auch das Leben benennen würden, und auch am Tage ist je nach dem Beruf und nach den Bedürfnissen des Körpers dieser bald jener Körpertheil zu größerer Leistung gezwungen: der geistige Arbeiter verlangt die Mitwirkung seines Gehirns, der Schmied und der Holzhaue strenge die Muskeln des Armes an, der Jäger forbert, daß seine Beine ihn auf den Firschgang tragen, und auch der Hochtourist vermag nur durch die energische Arbeit bestimmter Muskelgruppen die schroffen Gipfel zu erklimmen. Es wäre nun eine große Verschwendung, wenn stets und an jeder Stelle des Körpers so viel Nährwerte und Sauerstoff zur Verfügung ständen, damit dort eine Höchstleistung möglich ist, und neben der Verschwendung würde ein solcher Vorrat gleichzeitg eine sehr wesentliche Belastung des Körpers bedeuten. In unserm Körperhaushalt herrscht aber Sparamkeit und Zweckmäßigkeit. Es werden vom Gehirn alle Vorgänge im Körper sorgsam überwacht und geleitet, von dort aus wird auch jederzeit an die besonders arbeitenden Stellen eine vermehrte Blutwelle hingefandt, damit alles vorhanden ist, was zur Arbeit gehört, während nach der Arbeit die Welle wieder zurückflutet. Wenn nun nach reichlichem Mahl die Verdauung beginnt, so verlangen Magen und Darm für einige Zeit einen vermehrten Blutzufluß, um ihrer Aufgaben genügen zu können, und als Folge davon tritt im Gehirn eine gewisse Bluteerie ein, die sich in dem Gefühl der Schlaftrigkeit äußert. Es wäre unvernünftig, die Tätigkeit der Verdauungsorgane durch eine zweite

Naum eine Viertelstunde war seit Harros Verabschiedung verfloßen, als Bernhard durch einen anderen, noch